

Die Domestizierung des Sports : drei Beispiele einer zeitgenössischen Wohnkörperkultur

Autor(en): **Ruby, Andreas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2002)**

Heft 09: **Kunstwelt Sport = Le sport, un monde artificiel = Sport, a melting pot**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

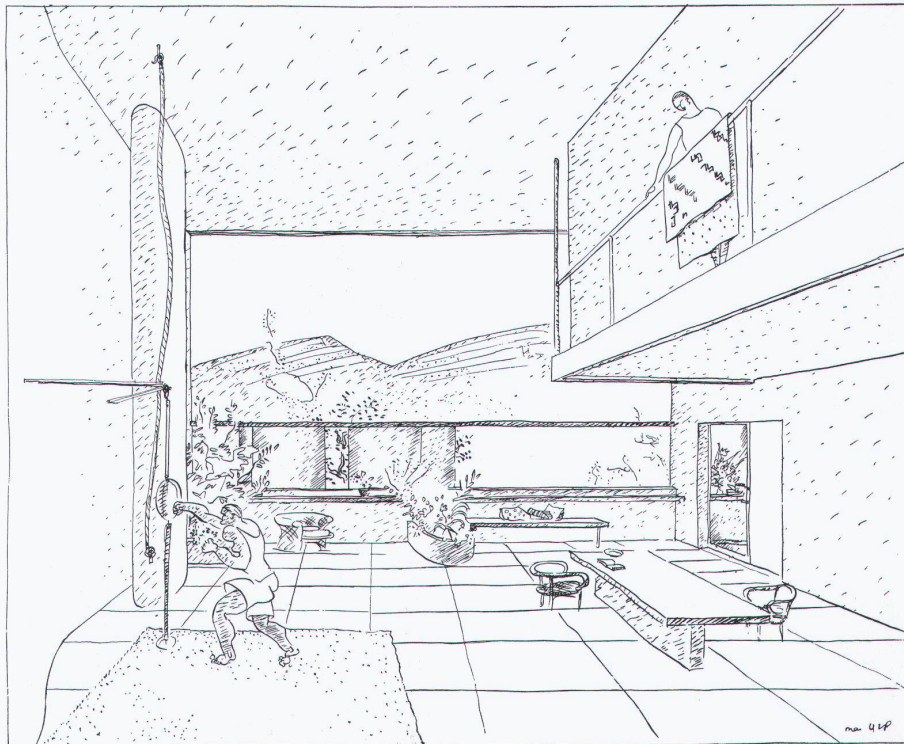
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Domestizierung des Sports

Drei Beispiele einer zeitgenössischen Wohnkörperkultur

Mit dem Diktum Licht-Luft-Sonne wurde das Wohnen einst zum Hoheitsgebiet von Reformbemühungen. Dem Körper wurde hier eine zentrale Statistenrolle zugewiesen, wobei auch die Codes des Sports zum Einsatz kamen. Um den neuen Menschen zu kreieren, war die Architektur der Moderne um physiologisch-ergonomische Verwissenschaftlichung bemüht. Konzeptionelle Fragen zum Wohnen scheinen heute zumindest wieder angebracht, verlangen doch grundlegende Vorstellungen wie Öffentlichkeit, Häuslichkeit, Körperlichkeit nach einer inhaltlichen Klärung. Ob man die Wohnung als Grundbedürfnis, Erlebnisraum, Rückzugsort, Lifestyle-Setting, als introvertiert oder extrovertiert definiert – die Programme des Sports könnten einiges zu einer Aktivierung und Aktualisierung des Wohnbegriffs beitragen.

1 | **Le Corbusiers Immeuble-Villas:**
Fitness dank jardin suspendu (1928)



1

Bei den meisten Aktivitäten, die sich in der Wohnung abspielen, ist der Körper nur Statist. Die meiste Zeit zu Hause verbringen wir schätzungsweise im Bett. Irgendwie haben wir uns daran gewöhnt, die Wohnung als Lager unseres Körpers zu betrachten. Die Wohnung ist der Ort, an dem wir unseren Körper ausruhen von den täglichen Strapazen der Arbeit, der Freizeit und des Konsums. In einem Alltag, der uns immer mehr Mobilität abverlangt, um unser gesellschaftliches Dasein realisieren zu können, wird die Wohnung zur verkehrsberuhigten Zone. Durch die demographische Entwicklung zu einer Alten- und Single-Gesellschaft verliert die Wohnung zudem ihre traditionelle Definition als Hort der Familie. Die einstige Lehr- und Brutstätte sozialer Interaktion gestaltet sich für immer mehr Menschen zum Ort der Konfrontation mit sich selbst. Diese funktionelle Schrumpfung setzt jene Reduktion des Wohnens fort, die mit der Einführung des sozialen Wohnungsbaus in der Nachkriegszeit eingeleitet wurde und das individuelle Wohnbegehren in die Hülle eines gesellschaftlich definierten Wohnbedarfs zwingt.

Die schleichende Substitution von *désir* durch *besoin*, die Michel Foucault als ein grundlegendes Merkmal der Disziplinargesellschaft beschrieb, wurde für das moderne Wohnen wesentlich auf dem II. CIAM 1929 in Frankfurt mit dem Thema der «Wohnung für das Existenzminimum» vorgeprägt. Alle Funktionen, die für das unmittelbare häusliche (Über)Leben als verzichtbar erschienen, fielen einer weit reichenden domestischen Säuberung zum Opfer, um den Grundriss und damit die Baukosten auf ein Minimum zu reduzieren. Zu den in Frankfurt eingereichten Projekten gehörte auch ein Pavillon auf Pilotis mit zwei Räumen und einer Wohnfläche von 33 m², gebaut in Poissy bei Paris von den Architekten Pierre Jeanneret und Le Corbusier – als

Pförtnerhaus zur Villa Savoye, die ihrerseits das Gegenbild des CIAM-Ideals definierte. In dieser Wohnung für das Existenzmaximum erfüllte sich genau jener körperliche Aspekt, der in der Programmatik der Moderne eine zentrale Rolle gespielt hatte, bevor sie zu einem Wohnungsprogramm für sozial Unterprivilegierte zusammengestrichen wurde. Die moderne Hygiene-Bewegung hatte das Wohnen vom Hausen zum Leben emanzipiert und zu einer vitalen Aktivität erklärt, die von den Prinzipien der gesunden Lebensführung bestimmt wurde. Die Villa Savoye wird zum Manifest dieser *vita activa*, indem sie ihren Bewohnern eine häusliche Teststrecke zum täglichen Training aufgibt: die *promenade architecturale*. Prominent im Zentrum des Hauses platziert, verbindet die doppelte Erschliessungsrampe seine verschiedenen horizontalen Körperzonen: das Erdgeschoss, das für den automobilen Körper reserviert ist (die Abstände der Pilotis sind so dimensioniert, dass drei Autos in die Garage einparken können, die im Übrigen grösser als das Eingangsfoyer ist), darüber die *Bel Etage*, die den wohnenden Körper beherbergt und schliesslich das Flachdach mit Solarium für den rekreativen Körper.

Aus einer heutigen Perspektive erscheint Le Corbusiers Bewegungsprogramm gleichermaßen antiquiert wie aktuell. Einerseits wirkt die didaktische Rhetorik dieser architektonischen Gymnastik gründlich überholt (ganz abgesehen davon, ob eine «gesunde Lebensführung» im Zeitalter von BSE, hormonbehandelten Tierfutter- und Nahrungsmitteln überhaupt noch möglich ist). Auf der anderen Seite lässt sich im zeitgenössischen Wohnen aber eine Konjunktur von Körperkultur erkennen, die teilweise überraschende Parallelen zur performativen Inszenierung des Körpers in der Moderne aufweist. Wie gross die Bandbreite

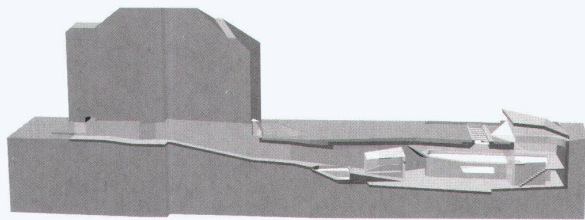


Privates Hallenbad, Wien/19. Bezirk, 2001

Architekten: Next ENTERprise
(E. J. Fuchs, M.Th. Harnoncourt), Wien
Mitarbeit: C. Wieser, W. Hoheneder

Fotos: G. Zugmann, Wien

32

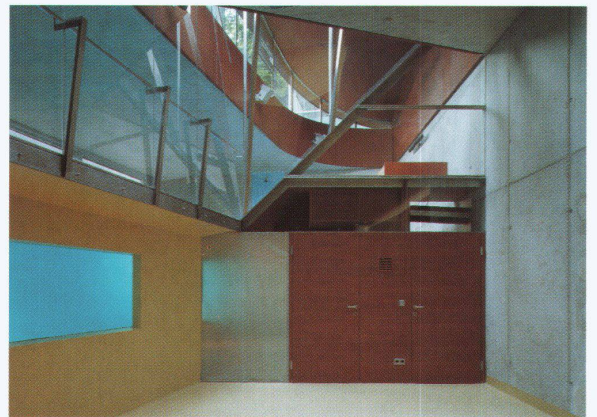
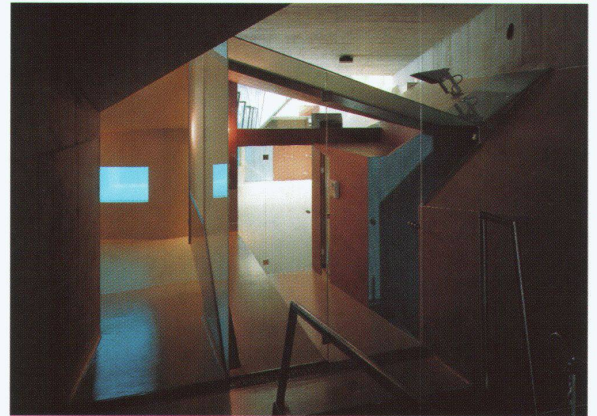


unsichtbarer «Off-Space» als Produkt baurechtlicher Auflagen

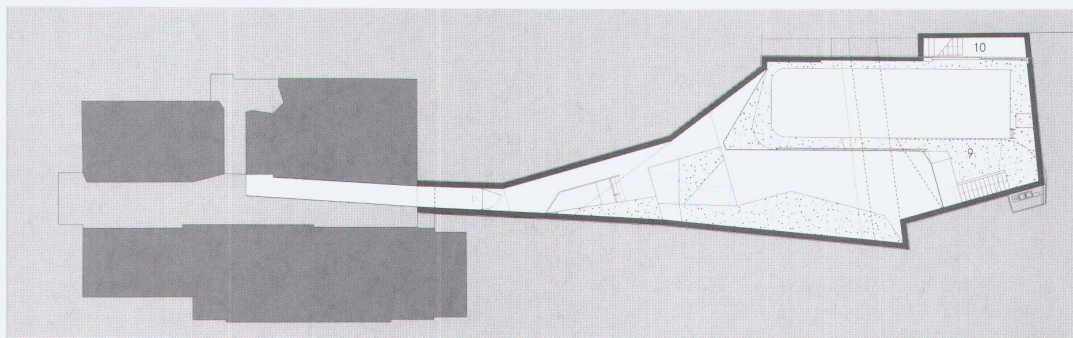
der möglichen Ausrichtungen ist, soll im Folgenden an drei Projekten diskutiert werden, wovon jedes die praktizierte Körperkultur in einen spezifischen Zusammenhang mit dem privaten und/oder öffentlichen Charakter seines Ortes stellt.

Sala Terrena

So bietet das Schwimmbad von Next Enterprise eine exquisite Erholungs-Enklave, die vor allen Blicken der Nachbarschaft sicher ist. Im Garten einer Wiener Gründerzeitvilla eingegraben und mit dieser durch einen unterirdischen Erschliessungsgang verbunden, koppelt sich das Schwimmbad nahtlos an die «Wohnvorgänge» (Scharoun) des Haupthauses an. Dass es sich um ein Schwimmbad handelt, vermittelt sich dem Besucher dabei erst auf den zweiten Blick. Statt der typischen Nass-Aura von abwaschbaren Fliesen und chlorierter Luft taucht man in einen unterirdischen Höhlenraum mit Wandflächen aus farbig gestrichenem Beton und Einbauten aus rotem Mahagoniholz. Die gelbe Trockenbauwand des eingestellten Solariums ist mit Steckdosen und Telefon bestückt, während eine eigens ausgeschnittene Möbelnische Platz für eine Stereoanlage bietet. Eine kleine Küche vervollständigt das Arrangement und verstärkt beim Besucher das Gefühl, sich im Raum geirrt zu haben. Das Schwimmbecken selbst ist erst auf den zweiten Blick zu sehen. Ausgelagert in einen abgeschlossenen Raumbereich, zeigt es sich nur in den zwei Fenstern, die aus der Betonwand des Beckens geschnitten sind und das leuchtende Blau des Wassers bildartig einrahmen. Das Wohnen hat den Sport gewissermassen domestiziert und verwandelt das Schwimmbad zum Wohnbad, in dem man sowohl baden als auch – zum Beispiel – nackt wohnen kann.

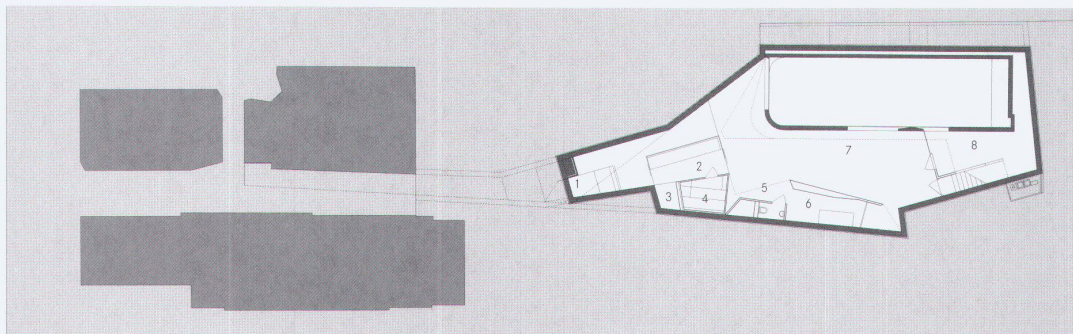


ineinander verkeilte Wohn- und Wasserwelten:
Domestizierung der Körperkultur durch Hybridisierung der Wohnfunktion

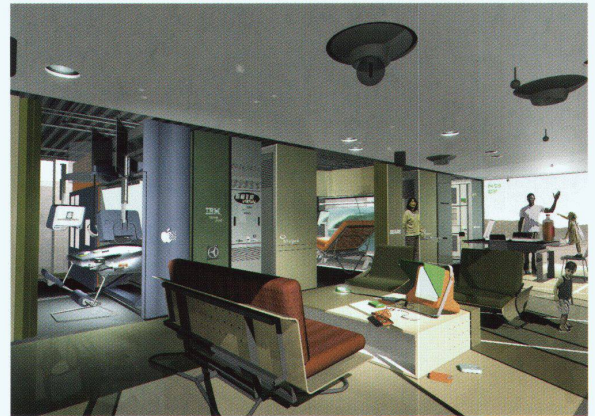
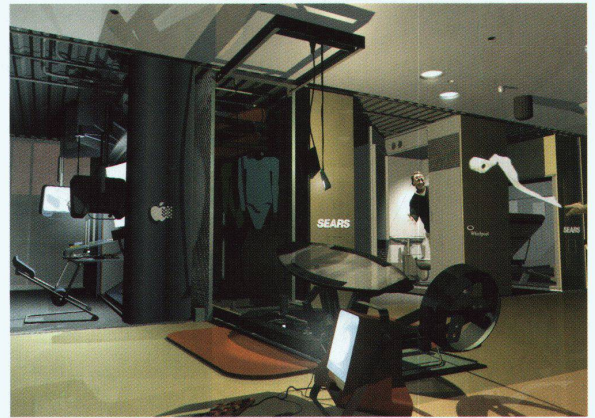


Ebene -1

- 1 Tauchbecken
- 2 Vorraum Sauna
- 3 Dusche
- 4 Sauna
- 5 Küche
- 6 Solarium
- 7 Gymnastikbereich
- 8 Haustechnik
- 9 Schwimmhalle
- 10 Atrium (Zugang zum Garten)



Ebene -2



Wohnen als Fitness-Parcours und Brandscape:
kalifornischer Hedonismus

Sub-'burb, Entwurf einer Siedlungsstruktur für das Jahr 2025 (Auftraggeber: Time Magazine), 2002

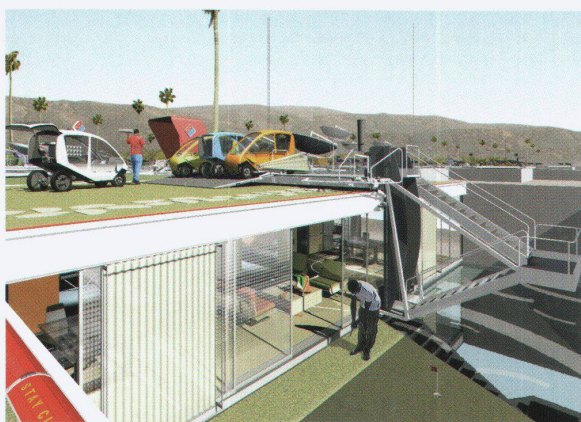
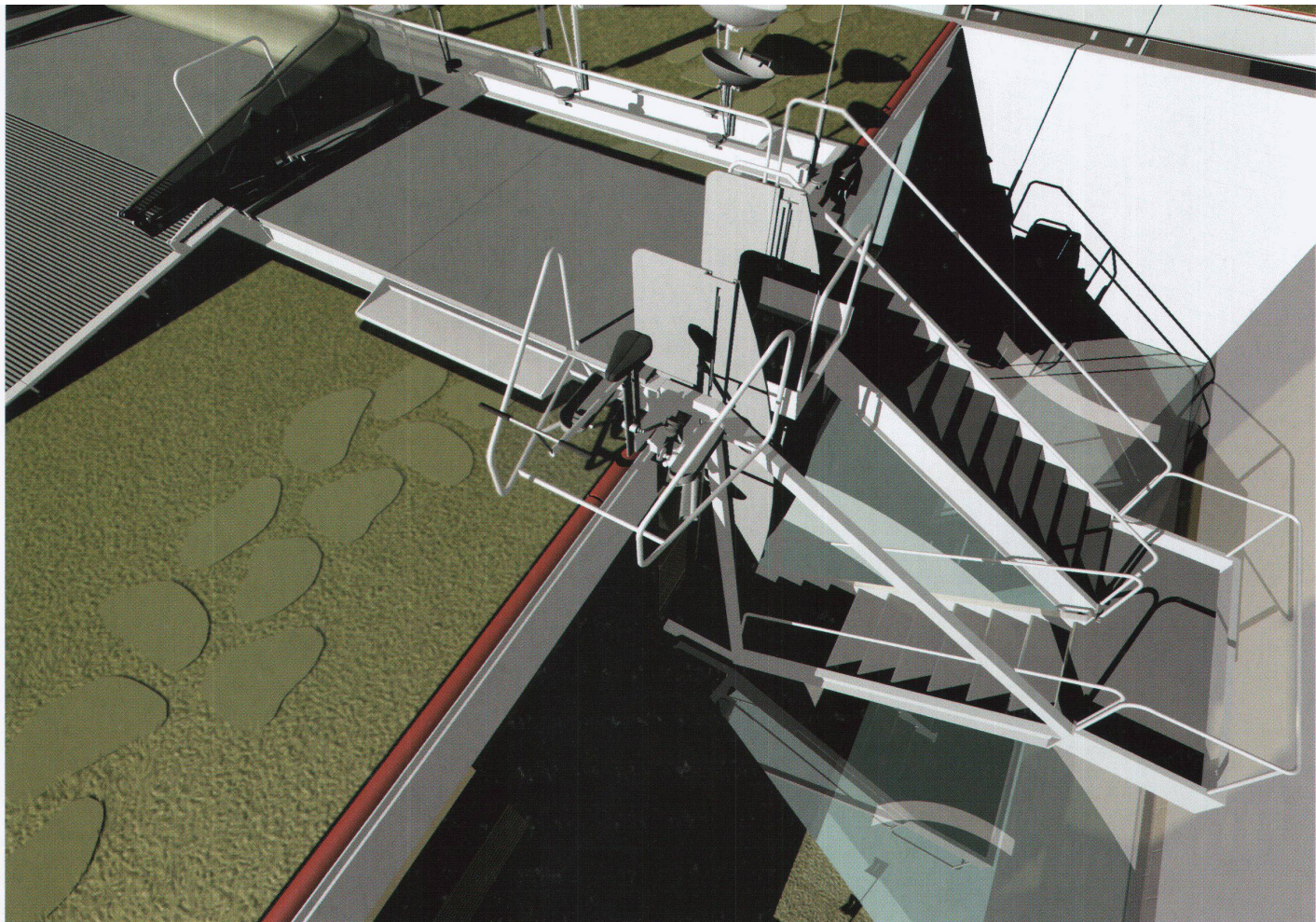
Architekten: Jones, Partners, El Segundo/ CA

Mitarbeit: W. Jones, D. Jackson, J. Rhee, R. Ruiz, D. Epstein

34

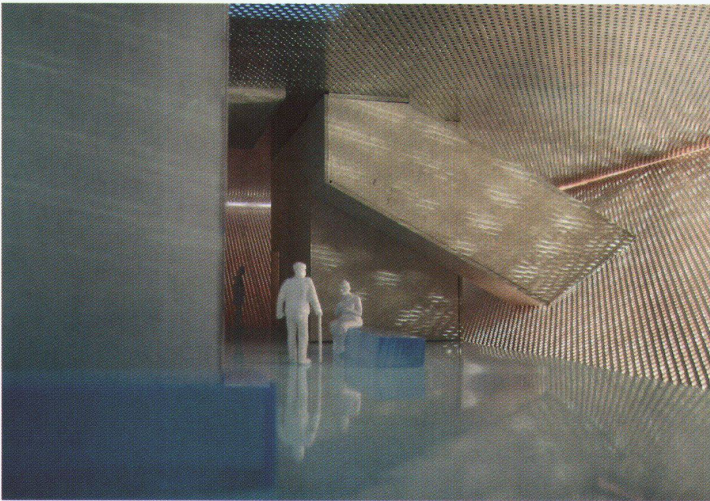
Maximale Kalorienverbrennung

Beim Sub-'burb von Jones, Partners: Architecture gehört die körperliche Bewegung dagegen unmissverständlich zum Pflichtprogramm des Wohnens. Die Vorortsiedlung besteht aus einem kontinuierlichen Teppich aus Hofhäusern, deren mit Palmen begrünte Dächer den Gartenstadttraum der frühen kalifornischen Vororte evoziert. Das Wohnen selbst ist abgesenkt und von begrünten Höfen umschlossen, die jedem Haus seine Privatsphäre garantieren. Erschlossen werden die Häuser von oben dank einem auf Dachniveau angehobenen Strassensystem. Von der Strasse aus erfolgt der Zugang zum Haus über eine bewegliche Treppe, die über die ganze Tiefe des Hauses pedalisiert werden kann. Die menschliche Betätigung dieser Haustechnik zahlt sich für den Bewohner in einem Fitness-Effekt aus, lädt die hauseigenen Batterien auf und mäht bei Bedarf auch den Rasen auf dem Dach. Eingesetzt in eine repetitive Siedlungsstruktur, die eine starke Ähnlichkeit zu Mies van der Rohes «Hofbebauung» von 1934 aufweist, hybridisiert der Sub-'burb Le Corbusiers Wohnmaschine mit der kalifornischen Fitnesskultur. Das Haus wird gewissermassen zum Outdoor-Fitnessraum, der es seinen Bewohnern erlaubt, ihr tägliches work-out-Soll im Akt des Wohnens abzuleisten. Während Grete Schütte-Lihotzky die nötigen Wegstrecken in ihrer Frankfurter Küche tayloristisch reduzierte, um der modernen Hausfrau das Leben zu erleichtern, geht es im sub-'burb Haus darum, den domestischen Parcours zu maximieren. Schliesslich kommt jedes Treppensteigen der Kalorienverbrennung und dem Muskelaufbau zugute.





36

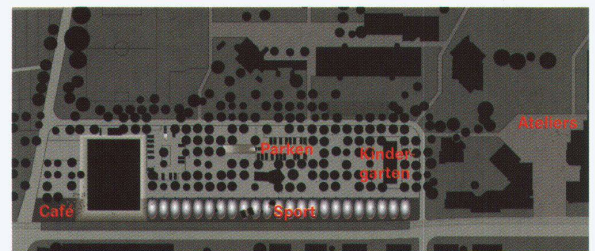


Der Körper als Anziehungspunkt

Im Gegensatz zum Sub-'burb, der Körperkultur als Lifestyle-Attraktor benutzt, um eine spezifische Klientel zum Hauskauf zu animieren, spielt Körperkultur im Projekt «Boba Fett» von John Bosch, Ünal Karamuk, Andreas Kittinger, Urs Primas und Jens Richter die Rolle eines urbanen Attraktors. Für das in die Jahre gekommene Grünau-Quartier im Westen Zürichs schlägt Boba Fett ein Modell städtischen Wohnens vor, das den Atavismus der modernistischen Siedlung als Wohnschlaf im Grünen überwindet. Ein kompakter Würfel wird auf 14 Geschossen dicht mit Wohnungen bepackt, deren Grundrisse den Behaviourismus des Sozialen Wohnungsbaus lustvoll überschreiten. Die zweigeschossige Lobby wird mit einem urbanen Programm bespielt, das die «interne» Öffentlichkeit einer Siedlung bewusst aufsprengt, um die Stadt ins Quartier zu holen und das Quartier umgekehrt zu einem Teil der Stadt zu machen. Der ungewöhnlichste dieser Anziehungspunkte ist ein Hamam, der so über der Lobby platziert ist, dass er den Charakter dieses öffentlichen Raums entscheidend prägt. Die aseptische Aura eines Siedlungswohnens, das den Körper wohl verwaltet glaubt, gerät gründlich in Wallung durch die körperhafte Erotik und sinnliche Präsenz des türkischen Bades. Unvermittelt begegnen die Boba-Fett-Bewohner, die den Hamam als Erweiterung ihrer privaten Badezimmer benutzen, Saunagängern aus der Stadt. Auf diese Weise schafft der Hamam nicht trotz, sondern wegen der körperlichen Intimität eine neue Form von Öffentlichkeit, die mit der Öffnung der introvertierten Siedlung zur Stadt einhergeht und eine shared zone zwischen Architektur und Stadt begründet. Eine Öffentlichkeit, die den Körper aus seiner Statistenrolle schlüpfen lässt und ihn zum Akteur eines Wohnens macht, das sich auch jenseits der eigenen vier Wände ereignet. **A.R.**

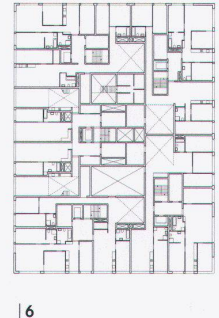
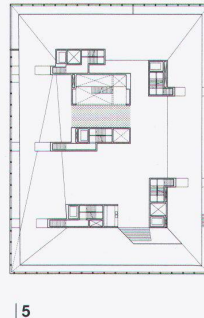
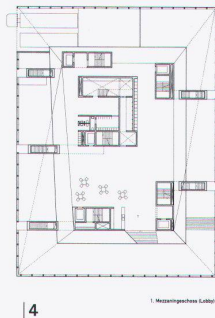
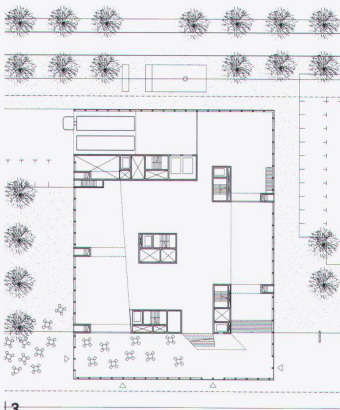
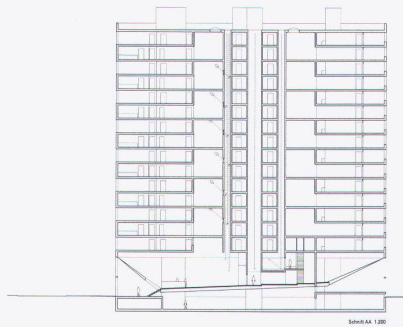
Boba Fett – Wohnüberbauung Grünau-Quartier, Zürich-Altstetten, 2002 (Wettbewerbsprojekt)

Architekten: J. Bosch, Ü. Karamuk, A. Kittinger, U. Primas, J. Richter, Zürich/Amsterdam
Landschaftsarchitektur: Kuhn Truninger, Zürich
Perspektiven: L. Eugster





- 2 | **expressiv-introvertierte Wohnungstypologie**
- 3 | **urbaner Filter: Schwellengeschoss über Supermarkt**
- 4 | **zweigeschossige Lobby im Hochparterre**
- 5 | **Attraktor im Zwischengeschoss: Hamam für Bewohner und Besucher**
- 6 | **hypertrophes Wohnen: fünffacher Zweispänner**



forme de performance. Ils sont un élément moteur dans le champ de forces d'un «utopian leisure world», ainsi que les auteurs paraphrasent leur proposition pour l'enceinte CSM. A l'avenir, les silos ne produiront plus de denrées alimentaires, mais des grands événements pour l'industrie des loisirs.

Andreas Ruby (pages 30–37)

Traduction française: Jacques Debains

La domestication du sport

Trois exemples contemporains de culturisme dans l'habitat

Avec la formule lumière-air-soleil, l'habitat fut, en son temps, le domaine réservé des efforts réformateurs. Le rôle dévolu au corps était celui d'un figurant central pour lequel les codes du sport étaient aussi mis en oeuvre. Pour créer l'homme nouveau, l'architecture moderne devait établir la scientificité du physioergonomie. De nos jours, il semble pour le moins que les questions de conception dans l'habitat reprennent de l'actualité et que des facteurs fondamentaux tels que domaine public, vie de famille et conscience du corps réclament d'être clarifiés dans leur contenu. Que l'on considère l'habitat comme un besoin de base, un espace événementiel, un refuge, la marque d'un style de vie, sous une forme introvertie ou extrovertie, les programmes sportifs peuvent contribuer notablement à activer et à actualiser cette notion d'habitat.

Pour la plupart des activités se déroulant dans l'habitation, le corps n'est qu'un figurant. A la maison, nous passons l'essentiel du temps au lit. D'une certaine manière, nous avons pris l'habitude de considérer notre logis comme un lieu de repos pour notre corps. L'habitation est l'endroit où nous nous reposons des fatigues quotidiennes du travail, des loisirs et de la consommation. Dans une vie journalière exigeant toujours plus de mobilité pour réaliser notre destin dans la société, l'habitation est une zone de circulation ralentie. De plus, l'évolution démographique en une société de seniors et de singles fait perdre à l'habitation sa définition traditionnelle d'abri pour la famille. L'ancien creuset où naissait et se formait l'interaction sociale devient, pour un toujours plus grand nombre, le lieu de confrontation avec soi-même. Ce déclin fonctionnel aggrave la réduction de l'habitat instaurée après la guerre avec les logements sociaux, par lesquels le logis individuellement souhaité se voyait contraint aux limites d'un besoin défini par la société.

En matière d'habitat moderne, la substitution insidieuse du désir par le besoin, que Michel Foucault a décrite comme une caractéristique fondamentale de la société disciplinaire, fut fondamentalement traitée lors du CIAM de 1929 à Francfort avec le thème: «Habitat pour l'existence minimum». Toutes les fonctions paraissant super-

flues pour la vie ménagère immédiate furent sacrifiées par une purification domestique radicale, afin de réduire le plan à un minimum et par là les coûts de construction. Parmi les projets qui furent présentés à Francfort, on trouve notamment un pavillon sur pilotis avec deux pièces et une surface habitable de 33 m². Construit à Poissy près de Paris par les architectes Pierre Jeanneret et Le Corbusier, il s'agissait de la maison du portier dans la villa Savoye, elle-même illustrant l'opposé de l'idéal des CIAM. Cette résidence de l'existence maximale satisfaisait exactement tous les aspects corporels ayant joué un rôle central dans la programmation du moderne, avant qu'elle soit élaguée pour devenir le programme d'habitat des socialement défavorisés. Le mouvement hygiéniste moderne avait émancipé l'habitat-logis en le déclarant activité vitale conduite par les principes d'une forme de vie saine. La villa Savoye devint le manifeste de cette vita activa en proposant à ses occupants un parcours domestique test pour le training corporel quotidien: la promenade architecturale. Eminemment placée au centre de la maison, la double rampe de desserte relie les différents espaces corporels horizontaux: le rez-de-chaussée réservé au corps de l'automobile (les entraxes des pilotis sont tels que trois voitures peuvent venir parquer dans les garages (ils sont effectivement plus grands que le foyer d'accès; au dessus, le Bel Etage qui accueille le corps résidentiel et finalement, la toiture-terrasse avec solarium pour le corps récréatif.

Dans la perspective actuelle, le programme de mouvement de Le Corbusier apparaît à la fois dépassé et actuel. D'une part, la rhétorique didactique de cette gymnastique architecturale semble totalement surannée (un mode de vie sain est-il vraiment possible à l'époque du BSE, des nourritures animales et des denrées alimentaires traitées aux hormones?). D'un autre côté, on peut voir dans l'habitat contemporain une conjoncture de culturisme qui témoigne partiellement de parallèles surprenants avec la mise en scène performative du corps dans le moderne. Dans ce qui suit, on se propose d'examiner quelle est la largeur du spectre des orientations possibles à la lumière de trois projets plaçant chacun la pratique du culturisme dans un contexte spécifique du caractère privé et/ou public du lieu concerné.

Sala Terrena (pages 32/33)

Ici, la piscine de Next Enterprise constitue une enclave récréative riche d'attrait, avant tout à l'abri des regards du voisinage. Enterrée dans le jardin d'une villa viennoise fin de siècle et reliée à cette dernière par un passage souterrain, la piscine s'assemble sans césure aux «événements habités» (Scharoun) de la maison principale. Le fait qu'il s'agisse d'une piscine ne se révèle au visiteur qu'au second regard. Au lieu d'accéder comme toujours dans une zone humide au dallage lavable et chlorée, on plonge dans une caverne souterraine aux parois de béton colorées avec meubles encastrés en acajou rouge. La pa-

roi sèche du solarium incorporé est équipée de prises de courant et de téléphone, tandis qu'une chaîne stéréo est logée dans une niche aménagée spécialement. Une petite cuisine complète l'arrangement et renforce chez le visiteur l'impression de s'être trompé d'endroit. Le bassin de natation lui-même ne se voit pas au premier abord. Décalé dans une partie fermée de l'espace, on ne le découvre que par deux fenêtres découpées dans la paroi en béton du bassin où le bleu lumineux de l'eau se trouve encadré comme dans des tableaux. L'habitat a pour ainsi dire domestiqué le sport et transformé la piscine en une zone d'habitat, dans laquelle on peut certes se baigner, mais aussi, par exemple, vivre nu.

Combustion maximale de calories (pages 34/35)

Dans le projet Sub-'burb de Jones, Partners: Architecture, l'activité corporelle appartient par contre résolument au programme obligatoire de l'habitat. Cet ensemble suburbain se compose d'un tapis continu de maisons-atrium dont les toitures plantées de palmiers évoquent l'espace de la ville-jardin des premiers quartiers périphériques californiens. Les habitations proprement dites sont en contrebas et s'ouvrent sur des cours plantées garantissant sa sphère privée à chacune d'elles. Les maisons sont desservies par le haut grâce à un système de voies installées au niveau du toit. Depuis la rue, l'accès à la maison se fait par un escalier mobile que l'on peut, en pédalant, déplacer sur toute la profondeur de la maison. L'effort physique pour mouvoir cette technique domestique a, sur les occupants, un effet de fitness, peut charger des batteries électriques et tondre au besoin le gazon sur le toit. Réalisé pour une structure répétitive ressemblant fortement à la «Hofbauung» construit en 1934 par Mies van der Rohe, Sub-'burb est un hybride entre la Machine à Habiter de Le Corbusier et le culturisme à la manière californienne. La maison devient en quelque sorte une salle de fitness à l'air libre permettant à ses occupants d'accomplir leur work-out obligé quotidien tout en vivant leur habitat. Alors que Grete Schütte-Lihotzky réduisait, à la manière de tayloriste, les parcours nécessaires dans sa cuisine de Francfort, Sub-'burb maximalise les distances domestiques. Finalement, chaque escalier grimpe profite à la consommation de calories et à la musculation.

Le corps comme centre d'attraction (pages 36/37)

Contrairement au projet Sub-'burb qui utilise le culturisme comme un élément de lifestyle attractant afin d'inciter une clientèle spécifique à acheter les maisons, le projet «Boba Fett» de John Bosch, Ünal Karamuk, Andreas Kittinger, Urs Primas et Jens Richter, donne au culturisme le rôle d'un facteur d'attraction urbain. Pour Grünau, un quartier passé de mode à l'ouest de Zurich, Boba Fett propose un modèle d'habitat urbain qui surmonte l'atavisme moderniste de la cité dortoir dans la verdure. Dans un cube comprenant 14 niveaux, se serrent des appartements dont les plans échappent de manière ludique au behavior-

risme des logements sociaux. Le hall d'entrée à deux niveaux est animé par un programme urbain qui, intentionnellement, annule le caractère public «interne» du seul ensemble résidentiel pour introduire la ville dans le quartier et, inversement, faire du quartier une partie de la ville. L'inhabituel de ce point d'attraction est un hammam placé au dessus du hall d'accès de manière à bien marquer cet espace public. L'aura aseptisée de l'habitat dans un ensemble qui prétend gérer correctement au vie du corps, entre en effervescence avec la réalité matérielle et la présence sensuelle du bain turc. Les habitants de Boba Fett qui utilisent le hammam comme une extension de leur salles de bains privées, rencontrent spontanément d'autres citadins fréquentant les saunas. De cette manière, non pas malgré, mais en raison de l'intimité corporelle, le hammam crée une nouvelle forme de domaine public. Celui-ci est corollaire à l'ouverture sur la ville de la colonie introvertie et constitue la base d'une shared zone entre l'architecture et la ville. Un domaine public faisant sortir le corps de son rôle de figurant pour en faire l'acteur d'une démarche d'habitat se déroulant au delà de ses propres quatre murs.

English

Nanne de Ru
Original version of pages 14–17

Leisure Unleashed

Informal sports as a challenge for the production of space

The leisure and sports phenomenon emerged at the beginning of last century. Its planning is however still approached through the initial functionalist planning methods used for leisure. As new leisure activities increasingly occupy areas that were not designed for them, it becomes clear that leisure and sports planning needs to revise its goals rigorously and gear itself towards really unleashing leisure.

66

The phenomenon of leisure as we know it today first emerged in the early twentieth century, when industrialization and modernization were completely changing society. As the rise of Fordism changed manual labour into mechanized labour, the call for the institutionalization of labour was increasingly heard. In The Netherlands from 1891 onwards, workers and socialists campaigned for an eight hour working day, using the slogan: 8 hours of work, 8 hours of leisure and recreation and 8 hours of sleep. This was finally established in a series of labour laws that created a formal border between time spent on production and time spent at leisure. The leisure-

led emancipation of the workers triggered serious debates among the ruling classes in which the nature of the leisure and sports activities of the working class played a central role. Not only was the leisure industry increasingly providing the masses with 'amoral' pleasures, the biggest fear was that the working class would spend its acquired leisure time on 'vulgar' mass activities such as drinking and gambling. In order to safeguard their moral and religious values, the ruling class initiated a 'civilization campaign'. In this campaign, informal and indeterminate leisure and sports activities were institutionalized through numerous sports federations, nature movements and health campaigns. Thoroughly purged of extreme ideological perceptions (communist or fascist) and charged with the religious virtues of morals and reason, leisure and sports were geared towards constructing a society with a 'risk-free' mass culture of healthy and 'meaningful' leisure.

Leisure as a Quantity

The growing need for recreation and sports facilities in the booming cities of the twenties became a significant issue for planners at that time. In 1927, the Dutch urbanist C. van Eesteren during his famous lectures on the 'Functional City' showed a slide of an informally created peripheral soccer field and states: "[this is] one of the elements of the modern city plan that needs to be completely understood in order to be rightly situated"¹.

A few years later, this statement was repeated in the 1934 General Expansion Plan for Amsterdam. This expansion plan was based on research conducted van Eesteren and Th. van Lohuizen on the four functions of the city: housing, industry, infrastructure and recreation. The quasi-scientific research method that van Eesteren and van Lohuizen developed for the General Expansion plan for Amsterdam generated data as a key tool for programmatic quantification. This method was to be highly influential in the C.I.A.M. IV research on the functional city. Through their research, van Eesteren and van Lohuizen reveal that the enormous amounts of recreational areas were needed for the future. However, in the course of research on programming these enormous green expanses, van Lohuizen established that leisure is too ephemeral for programmatic determination. As a result of this inability to deal with leisure in a programmatic sense, it was decided to divide the function of recreation into four generic spatial categories: parks, sports fields, *people's parks* and recreational areas. The lack of programmatic determination made, these areas into the functional tools of the civilization campaign. Filled with sunbathing meadows, soccer-fields, botanical gardens and peaceful green they become the areas where modern men walk, exercise, cycle and rest. Places where the future population of Amsterdam would be able to engage in healthy and meaningful leisure and sports activities.

Lingering Functionalism

However long ago this may seem, the effects of the functional planning model with its rigorously separated functions are still incredibly present today. Despite attempts in the sixties and seventies to abandon the rigorous functional and programmatic separation of modernist planning, business districts remained mono-functional peripheral phenomena while public recreation areas are still characterized by 'standard picnic tables, cheap greenery and rough turf'². Planning departments seem to cling on to the 'classical' functional differentiation of public leisure spaces. In Rotterdam, for example, a brochure issued by the department for leisure, recreation and sports states that its ambition is to offer it's the city's inhabitants 'meaningful' leisure activities, and goes on to mention the amount of parks, sport fields and *people's parks* within the city. In Rotterdam it seems, leisure is still perceived the same way as the innocent and meaningful activities once envisioned by the functionalists: a stroll in the park or a day of liberating *people's park* labour.

Ever since the early seventies however, leisure and sports have escaped their stigma as meaningful and morally just activities, slowly but surely developing into the ultimate phenomenon of a pleasure economy. Now, the leisure industry seems to be coming up to full steam as the increased demand for leisure *experiences* is not only met through the creation of complete leisure environments, such as theme parks, holiday resorts and the like, but also through increased specialization within the commodities used for leisure. Meanwhile, outdoor public leisure spaces are increasingly avoided as their users look for pleasure outside parks and recreational areas; in areas where one would normally not expect such activities to occur.

The Unplannable

The Maasvlakte near Rotterdam is such an area. As one of the last big land reclamations, it was planned for the unplannable – the unforeseeably big future industry complexes of Rotterdam harbour. Nowadays the Maasvlakte has not only been taken over by huge industrial complexes; throughout the years when it was waiting for the unplannable harbour industries, large parts of the Maasvlakte were occupied by other unplannable programs and activities that could not logically be expected to proliferate there: nature and leisure.

Along the artificial coastline of the Maasvlakte, the wind swirls up from 'artificial' dunes creating a particular thermal aerodynamic. Paragliders use this aerodynamic and gently float along the coast. Just one kilometer away, an old couple park their motor home behind the dunes, under a huge electricity pylon. These leisure activities are free in their appearance, yet increasingly professional in their performance. This can also be seen in another part of the Maasvlakte where a *Mad Max* film shoot seems to be going on, as off-the-road bikers, quads and 4x4 cars gather and wildly gouge out huge dunes of exca-

The winning project by Blue Architects addresses the relationship between traffic, leisure and nature with a *tabula rasa* strategy. Superbowl addresses redevelopment processes on a regional scale more than within the local framework – an appropriate connection if the pull exerted on surrounding communities by sporting events is considered. As a name, Superbowl refers to the rituals of American football culture that are carried out in similar arenas, while at the same time being the registered trade mark of a particular football championship. Given powerful leisure uses of this kind, outstandingly equipped peripheral areas like the CSM site can take on central functions within entire conurbations. Blue Architects have responded to this by shifting network and mobility aspects to the centre of the entire conceptual approach, while making architectural decisions on an abstract plane – which was the only way possible to make a pointed statement about the industrial site.

Connection with the road network is the driving design maxim. This probably most important ordering principle within the conurbation is stylized as an autonomous figure of movement on the site, creating sports fields contained by earth ramparts. Thus two disciplines, transport planning and sport, are fused iconographically, producing a synthetic, body-oriented leisure landscape. Here the green ramparts are used as a coherent network for a variety of purposes: protection against noise, spectator stands, cycle and jogging tracks and roads, with the variation in curve radiuses creating a diagram of different speeds.

A “signature building” is central to the composition. Its tower-like structure is part of the same transmission diagram as the arenas, and like them it derives its typology from circular geometries condensed to form three-dimensional figures. Staggered plateaux wrap themselves around the two existing CSM factory silos. Up to 30 metres wide projections from the pure steel structure are supported by spoke-like *Vierendeel* trusses. Different uses are stacked on the circular plateaux – events halls, theatre, cinemas, dining – rounding off the sports-determined leisure programme of the horizontal plane.

The silo structure – like the synthetic landscape of the “bowls” – is based on a highly performative spatial structure. In the case of the bowls this is about different speeds, while in the tower the key feature is the flexibility of a space that can adapt to various mass events. Thus one of the plateaux contains a homage to Gropius’s “Totaltheater” project in the form of a central, revolving circular stage. Despite being almost hermetically centred, the silo building enters into a kind of interplay with the exterior space. Its inclined planes come into contact with the long arena in different ways: dependent on the location of the public, either as spectator stands (for sporting events) or as a stage (for pop concerts).

There are absolutely no educational or romantic attempts regarding the industrial past in

the Superbowl project: if this suggestion for a new way of using the former sugar factory site is compared with similar social-state interventions in the Ruhr (e.g. Emscherpark), evidence of the industrial age is recalled quite differently here. The remains of the production plant are staged neither atmospherically nor formally here. Rather, the two steel cylinders are turned into a support medium, and thus become the starting-point for a different kind of performance: they are the motor in the force field of the “utopian leisure world”, as the authors coin their proposal for the CSM site. In future the silos will not be producing food, but major events for the leisure industry.

Andreas Ruby (pages 30–37)
Translation: Rory O'Donovan

Housing Body Culture

Three examples of embodied domesticity

With the dictum “light-air-sun”, promulgated in the earlier part of the last century, housing became the object of a reforming zeal. Within this process the body was ascribed a main supporting role whereby coding from the world of sport was also applied. With the agenda of creating the New Man modernist architecture aimed at becoming a physiological and ergonomic discipline. Today it once again appears appropriate to examine conceptual questions on housing as basic concepts such as public, domesticity, and corporality demand clarification in terms of content. However we choose to define the dwelling, whether as a basic need, a sensual environment, a place of retreat, a lifestyle setting, whether we see it as introverted or extroverted, programmes drawn from the area of sport can make a significant contribution to activating and updating the notion of domesticity.

In most of the activities carried out in the home the body plays only a supporting role. It is estimated that most of our time at home is spent in bed. Somehow or other we have got used to the idea of viewing our home as a storage space for the body. The home is where the body can recuperate from the everyday strains imposed by work, leisure and consumption. In a daily life that demands from us an ever-increasing degree of flexibility in order just to get by the home becomes a traffic-free zone. The demographic trend towards a society with a high proportion of elderly people and singles means that the home is losing its traditional role as the stronghold of the family. What was once breeding ground and training place for social interaction is becoming, for an increasing number of people, a place of encounter with the self. This diminishing of its function continues a reductionist understanding of dwelling that began with the introduction of social housing in the post-war period and forced individual housing desires into the mould of socially defined housing needs.

The insidious process whereby *besoin* is substituted for *désir*, described by Michel Foucault as a basic characteristic of the disciplinary society, was significantly anticipated in the area of modern housing at the 2nd CIAM held in Frankfurt in 1929 where the theme was “subsistence level housing”. All those functions not regarded as essential for immediate domestic survival fell victim to an extensive domestic cleansing process aimed at reducing the floor area – and therefore the building costs – to a minimum. Among the projects submitted in Frankfurt was a pavilion on pilotis with two rooms and a living area of 33 square metres built in Poissy by the architects Pierre Jeanneret and Le Corbusier – as the gatehouse to the Villa Savoye, which, for its own part, represented the diametrical opposite to the CIAM ideal. This house for the *maximum* existence incorporates precisely that corporal aspect that had played a central role in the programmatic of Modernism before they were reduced to a housing programme for the underprivileged. The modern hygiene movement had emancipated the notion of “dwelling” from mere lodging to living, making it a vital activity to be shaped by the principles of healthy living. The Villa Savoye became a manifesto of this *vita activa* due to the incorporation within the house of a daily training course: the *promenade architecturale*. Placed prominently in a central position the two-stage circulation ramp connects the house’s various horizontal corporal zones: the ground floor reserved for the automobile body (the spacing of the pilotis allows three cars to be parked in the garage which, incidentally, is larger than the entrance lobby), above this the *bel-étage* that accommodates the residential body and, finally, the flat roof with the solarium for the recreational body.

From a current perspective Le Corbusier’s programme of movement appears to an equal extent both antiquated and relevant. On the one hand the didactic rhetoric of these architectural gymnastics seems essentially outdated (quite apart from the question whether, in the age of BSE and hormone-treated foodstuffs for both animals and humans a “healthy way of life” is at all possible). But on the other hand in the field of contemporary housing we can discern a flourishing body cult that, at places, reveals astonishing parallels to the performative staging of the body we find in Modernism. The width of the spectrum of possible interpretations is discussed on the basis of the three following projects, each of which places the body cult practised in a specific relationship with the private and/or public character of its setting.

Sala Terrena (pages 32/33)

The indoor swimming pool by Next Enterprise offers an exquisite rest and relaxation enclave completely shielded from the enquiring gaze of neighbours. Embedded in the garden of a *Grün-derzeit* villa in Vienna, to which it is connected by an underground access corridor, it attaches seamlessly to the “*Wohnvorgänge*” (Scharoun’s dwelling processes) of the main building. It is

only on taking a second look that the visitor realises that the building is, in fact, a swimming pool. Instead of the typical wet room aura of washable tiling and chlorine-saturated air one immerses oneself in an underground cavern with concrete walls – some painted – and fittings of reddish mahogany. The yellow dry walling of the inserted solarium is equipped with sockets and a telephone, a specially cut-out niche provides space for a stereo system. A small kitchen completes the arrangement strengthening the visitor's impression that he has wandered into the wrong place. To find the swimming pool itself you need to look more carefully. It has been shifted off-centre and reveals itself only through two openings cut out of the concrete wall enclosing the pool, which frame the bright blue water like a picture. Living has, in a certain sense, domesticated sport transforming the swimming pool into a living-pool in which one can bathe and also – for example – live, naked.


Burning up calories (pages 34/35)

In the case of Sub-'burb, a project by Jones, Partners: Architecture, the physical activity is unmistakably part of a compulsory programme involved in living there. This suburban development is a carpet of courtyard houses, the roofs planted with palm trees evoking the garden city dream of early Californian suburbs. The housing itself is sunken and enclosed by planted courtyards that guarantee each unit its private sphere. The houses are accessed from above, via an elevated road system at roof level. From the street the approach to the house is by means of a movable stairs that can be rolled across the entire depth of the building. Using this service element provides exercise for the residents, charges the house's own batteries and, if required, can even mow the lawn on the roof. Inserted in a repetitive structure that bears a strong similarity to Mies van der Rohe's "Hofbebauung" of 1934 Sub-'burb crosses Le Corbusier's *machine à habiter* with the Californian fitness cult. In a sense the house becomes an outdoor fitness room that allows its inhabitants to absolve their daily work out in the simple act of dwelling. Whereas Grete Schütte-Lihotzky took a Taylorist approach in designing her Frankfurter Küche, cutting out unnecessary routes in order to make life easier for the modern housewife, in the Sub-'burb house the aim is to maximise the daily domestic course. After all, each time you climb the stairs you burn up calories and tone your muscles.

The body as a source of attraction (pages 36/37)

In contrast to Sub-'burb, which uses the body cult as a lifestyle attractor in order to persuade a specific clientele to purchase a house, in the project "Boba Fett" by John Bosch, Ünal Karamuk, Andreas Kittinger, Urs Primas and Jens Richter the fitness cult plays the role of an urban attractor. For the Grünau neighborhood in western Zurich, a district now showing signs of age, Boba Fett suggested a model of urban living to overcome the atavistic quality of the modernist

housing estate as a kind of dormitory surrounded by greenery. A compact 14-storey cube was densely packed with floor plans that delightedly overstep the behaviourism dominating social housing design. The double-height lobby is equipped with an urban programme that deliberately explodes the "internal" public character of a housing estate in order to incorporate the town in the development and, vice-versa, make the district part of the town. The most unusual of these attractions is a hammam positioned above the lobby in such a way that it decisively shapes the character of this space. The antiseptic aura of housing estate living that derives from the belief that the body is safely under control is fundamentally shaken by the physical eroticism and sensual presence of the Turkish baths. Residents of Boba Fett using the hammam as an extension to their private bathrooms directly encounter sauna visitors coming from the town. Because of – not in spite of – the physical intimacy the hammam establishes a new form of public realm that goes hand-in-hand with the opening up of the introverted housing development towards the city, thus forming a shared zone between architecture and town. This public realm allows the body to slip out of its supporting role making it the protagonist in a way of living that can also take place outside its own four walls.



**FORUM
GESUNDES
BAUEN**

www.ytong.ch

Arbeitsinstrument für den Architekt

www.ytong.ch

massiv gesund bauen

YTONG (Schweiz) AG Kernstrasse 37 8004 Zürich Tel.: 01 247 74 00 Fax: 01 247 74 10 info@ytong.ch www.ytong.ch